



KEYSTONE

73

**Ohrfeige mit Folgen**  
«The Slap» ist eine kluge TV-Serie über 40-Jährige. Seite 74

**Worte wie Watte**  
Daniel Kehlmanns überschätzter neuer Roman «F». Seite 77

**Dieter «Yello» Meier**  
Erste Schweizer Retrospektive über das Multitalent. Seite 75

# Selbst ist die Enkelin

Holly Williams ist noch ein Geheimtipp, aber auch Grammy-Anwärterin. Vor einem Auftritt erzählt sie von der Schwierigkeit, eine eigene Stimme zu finden mit einem polternden Entertainer als Vater und einer Heiligenfigur als Grossvater. *Von Bänz Friedli*

**W**issen Sie, er gehört allen – nur mir nicht», sagt Holly Williams, und aus ihren blaugrünen Augen spricht leise Bitterkeit. Die 32-jährige Songschreiberin redet über ihren Grossvater, Hank Williams, einen Säulenheiligen der amerikanischen Musik. Sie hat ihn nie gekannt. Wie auch? Ihn fand man in der Neujahrsnacht 1953 an einer Tankstelle in West Virginia tot auf dem Rücksitz seines Cadillacs – Enkelin Holly kam 28 Jahre später zur Welt.

Draussen drückt die Südstaatenhitze mit 36 Grad Celsius auf Myrtle Beach, einen Badeort in South Carolina, in dem man vor lauter Einkaufszentren das Meer nicht sieht. «Eine Familie, die zusammen betet, bleibt auch zusammen», verkündet ein haushohes Plakat entlang des North Kings Highway, und in Restaurants, die wie Piratenschiffe aussehen, kann man für 17 Dollar so viele Krabben essen, wie man will. Zwischen künstlichem See und Golfanlage schimmert silberblau das House of Blues, eine immense Wellblechbude, neu gebaut, aber auf windschief getrimmt. Später Nachmittag ist's. In einer Warteschlange, die ums halbe Gebäude reicht, trotz Hunderte der Hitze. Männer in Harley-Davidson-Shirts und Frauen mit sonnenverbrannten Schultern warten auf Einlass.

«Die sind kaum meinetwegen hier», sagt Holly Williams schmunzelnd. Sie bestreitet heute nur das Vorprogramm.

## Holly Williams

### Musikalische Familienbande

Holly Williams, 1981 in Nashville geboren, ist die Enkelin von Hank Williams, der Überfigur der Countrymusik, und die Tochter von Hank Williams Jr. Halbbruder Hank Williams III experimentiert mit Stilen von Metal bis Bluegrass. Ihr neues Album «The Highway» (Georgiana Records) enthält Duette mit Jackson Browne, Jakob Dylan und der Schauspielerin Gwyneth Paltrow. *Bänz Friedli*

Freilich hat sie mit «The Highway» eines der schönsten Alben des Jahres veröffentlicht: mit leisen, aber starken Liedern im Grenzbereich zwischen Folk, Blues und Country. Bereits haben die amerikanischen Zeitschriften die Musikerin entdeckt, die nebenbei eine Modeboutique betreibt, «weil ich fand, bei uns in Nashville gebe es nichts Anständiges zum Anziehen», und in einem Blog Rezepttipps gibt. Eine grosse, kräftige Frau, deren Ausdruck auch dann nachdenklich bleibt, wenn sie lacht. Und wer will, kann in der markanten Nasenpartie den Grossvater erkennen. Barfuss in Badelatschen hat sie einen begrüsst, sie trägt viel Silberschmuck und ein Shirt der britischen Seventies-Band T-Rex; die Jeanspants so kurz, dass unterm Saum die Hosentaschen herauschauen. Holly Williams fröstelt, denn das Konzertlokal ist absurd heruntergekühlt.

#### Radikal persönlich

«Ich habe zwei Persönlichkeiten», sagt Williams. «Einerseits bin ich sehr häuslich und bekoche fürs Leben gern Freunde – wenn ich dann aber auf Tour bin, denke ich: Das ist, was ich ein Leben lang machen will!» Sie dreht sich noch eine Mundportion Knoblauch-Spaghetti auf die Gabel. «Aber vielleicht macht mich gerade das aus, vielleicht macht diese Zerrissenheit meine Songs besser?» Und ob! Williams' dritte CD bezieht ihre Spannung just aus dem Zwiespalt; das Titelstück «The Highway» feiert das Unterwegssein, der Titel «Happy» beschreibt die Heimkehr. Das Album ist von berührender Rauheit. Wie Genrekollege Steve Earle hat Williams eine unverwechselbare Stimme entwickelt, radikal persönlich singt sie über die Trunksucht des Vaters, die Scheidung der Eltern, den eigenen Lebenshunger. Und dann die Zeile: «Ich werde nie wissen, wie Grossvater starb.» Er starb on the road, erst 29-jährig, voller Schmerztabletten und Morphium, die Umstände blieben ungeklärt.

Die Enkelin nun verleiht dem Highway, dieser Urmetapher aller US-Musik, eine weibliche Note. Seit je verklären Männer den streunenden Lebensstil, von Robert Johnson bis Creedence Clearwater Revival. Denn Amerika ist nur als Land zu begreifen, in dem man das Weite suchen kann. Williams be-



AMY HARRIS / CORBIS / DUKAS

schreibt diese Suche neu. «Unterwegs wechseln sich Euphorie und Verzweiflung ab», sagt sie. «Gedanken werden angeregt, du begegnest verschiedenen Menschen, lernst das Glitzern des Alltags kennen, das Leben. Ich mag das. Manchmal aber bist du nur kaputt und leer. Und einsam. Heute Abend zum Beispiel tritt mein Mann in London auf, ich sitze hier in Myrtle Beach.» Chris Coleman, den sie 2009 heiratete, gehört zur Live-Formation der Rockband Kings of Leon. «Ich vermisse ihn.»

#### Verschwitzte Typen

Als 21-Jährige zog sie einst los, «mit nichts als meiner Gitarre und einem Rucksack voller Kerouac-Bücher». Holly Williams schlug sich als Strassenmusikerin nach Kalifornien durch, später nach Europa. Ihre Vorbilder: Tom Waits, die Figuren des Romans «On the Road», der Songschreiber Jackson Browne – allesamt männlich. «Das störte mich nicht. Verschwitzte Typen in Kleintransportern, das war mein Idealbild. Ich war halt schon früh von solchen Kerlen umgeben.» Es waren die Musikerfreunde ihres Vaters Hank Williams Jr. «Johnny Cash rief oft an, und sonntags gingen wir zu Waylon Jennings baden. Ich ahnte als Kind nicht, dass sie riesige Stars waren.» Der erfolgreichste von ihnen war damals ihr eigener Dad. 1982 rangierte er mit neun LP gleichzeitig in den Charts. In Boogie-getriebenen Countrysongs brachte er «Outlaw»-Romantik und «Law and Order»-Patriotismus unter einen Cowboyhut, er war der Prototyp des singenden Rechtspopulisten und blieb in der Rolle des hemdsärmeligen Büzers unerreich.

«Mein Vater war dauernd auf Tour, ich hätte ihn gern mehr gesehen», sagt Holly Williams. «Jetzt aber ist er derjenige, der anruft: «Hey, komm mich doch besuchen, warum bist du immer unterwegs?» Und ich sage: «Daddy, ich tue doch nur, was du all die Jahre getan hast. Das ist mein Leben.» Jüngst machte Vater Williams als Verbalpistolo von sich reden. 22 Jahre lang hatte

► Fortsetzung Seite 73

Zum Tod des «Tschick»-Autors

## Lieber Wolfgang Herrndorf...

... schon vor zwei Weihnachten wollte ich Ihnen in einem Brief für Ihre Bücher und Ihr Blog danken. Sie haben massenhaft Briefe bekommen. Keinen von mir. Es wäre keiner gut genug gewesen. Seelensprech ist tendenziell peinlich, und was soll man gross sagen, wenn man jemandem zustimmt? In Ihrem Blog haben Sie sich manchmal sehr gefreut, manchmal auch sehr aufgeregt über Ihre Post, zum Beispiel wenn Ihnen als Todgeweihtem wieder einer mit dem Wunderheiler kam. Vergangenen Montag haben Sie sich erschossen. Das hier lesen Sie sicher nicht mehr. Also doch noch ein Brief von mir.

Ihr Fan wurde ich – wie die meisten – mit Ihrem Jugendroman «Tschick» über zwei schlaue Jugendliche, einen perfektionistischen Wohlstandsverwahrlosten und einen leistungsverweigernden Prekariatsrussen. Sie haben keinen Bock auf gar nichts. Rutschen in einen Road-Trip. Dann passiert ihnen, sehr unerwartet, blutig, das Leben. Der Ruf der Freiheit für die Verkorksten, das ist «Tschick». Ein Geschenk für die zu Sensiblen, zu Intelligenten, schwer Gehemmten. Leute wie Sie, Leute wie uns.

Das Buch wurde zum Bestseller. In Ihrem Blog nannten Sie es Ihr eigenes «Projekt Regression: Wie ich gern gelebt hätte.» Wir wären auch gerne wie die beiden Buben in Ihrem Buch. Mitunter dreckig, tendenziell ehrlich bis zur Grausamkeit. Stets zum Lachen geneigt, und das mit einem schlichten, der Welt abgetrotzten, gegen sie verteidigten Ich.

Das Leben, der reine Trotz. Und trotzdem, für uns alle, auch nicht mehr als die Kunst zu sterben. Mit einem bössartigen Tumor im Kopf, einem Glioblastom, haben Sie gegen den Tod gekämpft, öffentlich in Ihrem Blog. Titel: «Arbeit und Struktur». Eine ziemlich gute Formel für das Vorwärtkommen. Sie waren sehr unangepasst und sehr strebsam, ein Sinnsuchender eben. Ihre Gabe, Gesetztes einfach und leise auf den Kopf zu stellen und auf seinen Sinn hin abzuklopfen. Ein poetisches Sterbeplog,

der Lebenslust verbreitet und aufmerksamer gemacht hat. Sie haben uns aus der Seele gesprochen. Nicht wie die Esofreaks. Dass Sie sich mehr Wissen einverleibt hatten als der gemeine Suhrkamp-Autor, wurde schnell klar: der ganze Intertext, das Filmsche in Ihrem Wüstenroman «Sand». In Ihrem Blog haben Sie uns mit Ihrem Kanon versorgt. Proust, Nabokov, Stendhal, Salinger, Goetz. Und so ziemlich alles andere, was das Abendland hergibt, konnten Sie abrufen, wo es gepasst hat. Sie waren ein lässiger Übergebildeter. Haben nicht vergessen, Spass zu machen.

Ich habe Ihnen zumindest Ihre Lieblinge nachgelesen. Und dann doch wieder zu Ihren Geschichten gegriffen. Ihr Realismus ist magisch. Wer konnte in wenigen Sätzen ein stinkendes, dumm schwätzendes Ausreissermädchen in einen Brombeerbusch stellen und einen Jungen daran ganz kitschfrei Wunder nehmen lassen? Das kann man nicht kitschfrei nach erzählen. Bei Ihnen hat das funktioniert. Liebe, schwarz auf weiss geliefert. Echt und gross.

Sie wollten niemanden belehren, aber man hat sehr viel von Ihnen gelernt. Wer leben will, muss frei sein, manchmal auch vom Sinn. Da hilft ein wenig Amnesie, ein wenig Nihilismus, wie in «Sand». Zum richtigen Zeitpunkt Verstand aus. Handeln. Sollen andere entscheiden, ob und wie sinnvoll es ist. Hauptsache, wir haben gelebt. So weit die Theorie. Hoffentlich schaffe ich es wenigstens, den nächsten Brief rechtzeitig abzuschicken.

Sie haben einmal gebloggt: «Weltformel nicht in Sicht, vermutlich alles sinnlos.» Ziemlich traurig. Ziemlich lustig. Sie alter Streber, trauriger Clown, Sie! Auch wenn man bei der Offenherzigkeit Ihres Blogs schnell dachte, Sie wären ein Freund: Wir kannten uns nicht. Also nur so viel Sentimentalität: Dass Sie gelebt haben, macht viele glücklich. Ihre Geschichten werden bleiben. Hoffen wir, der Tod, den Sie sich geholt haben, hat irgendetwas mit Freiheit zu tun. Ihre Claudia Schumacher



Herrndorfs Roman «Tschick» wurde über eine Million Mal verkauft.

## Selbst ist...

Fortsetzung von Seite 73

Seine Macho-Hymne «All My Rowdy Friends Are Comin' Over Tonight» als Erkennungsmelodie von «Monday Night Football» gedient, einer der populärsten Fernsehsendungen des Landes. Als er aber Barack Obama 2011 mit Hitler verglich, liess der Sender ESPN ihn eilig fallen. Ob sie mit ihrem Vater über Politik diskutieren? Ein knappes «No» ist die Antwort.

Das House of Blues ist eine täuschend echte Fälschung, den Juke Joints des Südens nachempfunden, umöbliert mit alten Kirchenbänken, ausgestattet mit naiven Bildnissen grosser Musiker wie Muddy Waters, Elmore James und – Hank Williams. Da ist er wieder, sein Schatten. An der Wand, vor der sie sitzt. Grossvater Hank ist legendär, nicht nur weil er schnell aufstieg und verglühte, sondern auch weil er Verderben, Verzweiflung und Verrat – kurz: den Blues in die Countrymusik brachte und diese für immer veränderte.



Hollys Grossvater Hank Williams (1923–1953; Foto undatiert) und ihr Vater Hank Williams Jr., \*1949. (24. 8. 2013)



Am 40. Geburtstag von Hector (Jonathan Lapaglia, blaues Hemd) kommt es zum Eklat: Sein Cousin ohrfeigt den 4-jährigen Bruno.

## Eine Ohrfeige am Grillfest erhitzt die Gemüter

Die Fernsehserie «The Slap» nach Christos Tsiolkas' Roman ist noch besser als das Original. Von Regula Freuler

Wer hat's erfunden? Klar, die Amerikaner. Aber eigentlich war's weniger Erfindungsgeist als Mut. Den hatte die Fernsehgrossmacht bewiesen, als sie Mafia-Boss Tony Soprano aufs Publikum losliess. Ein Bösewicht und Komplexhaufen als Serienheld? Zahllose Erzählstränge und Figuren? Heute state of the art. Aber Ende der neunziger Jahre – oha. Auf jeden Fall ermutigte der «Sopranos»-Erfolg auch Sender anderswo dazu, mehr als Bewegtbildtapete zu produzieren. Reihum werden nun Länder als neuster Hort für Qualitätsserien ausgerufen: Dänemark wegen «Borgen», «Bron» und «Kommissarin Lund». England für «The Hour» und «Parade's End». Frankreich für «Un village français» und «Les Revenants».

Man könnte die Liste munter fortführen, zum Beispiel mit Australien. Zeitlich verzögert sehen wir jetzt, was auf der anderen Seite der Weltkugel unter neuem Erzählen am Bildschirm verstanden wird. Ab dem 11. November zeigt Arte den Krimi-Achtteiler «Top of the Lake», verfilmt von keiner Geringeren als Jane Campion. Noch eher startet eine Serie, die sich mit den Niederungen des Alltags befasst.

### Krise der 40-Jährigen

«The Slap – Nur eine Ohrfeige» heisst der Achtteiler, der von neun Regisseuren und Drehbuchautoren aus Christos Tsiolkas' Erfolgsroman herausdestilliert worden ist. Verblüfft stellt man fest: Für einmal ist die Verfilmung besser als das Original. Der Roman über eine griechischstämmige Sippe in Melbourne, gleichwohl eine packende Lektüre, verliert sich gelegentlich in Details. Die Fernsehadaptation dagegen dreht sich – wenn man das Grillfest am

Anfang zur Metaphorik bemühen will – so zuverlässig um den Kern der Geschichte wie ein Fleischspieß: nämlich um die Erkenntnis, dass mit 40 die Hälfte des Lebens um ist.

Mit 40 halten sich Visionen und Erinnerungen die Waage. Auch bei den langjährigen Freundinnen Anouk, Aisha und Rosie, die sich aus den acht Figuren, nach denen je eine Episode

### Christos Tsiolkas

Für seinen sechsten Roman «The Slap» erhielt der Australier (\*1965) den Commonwealth Writers' Prize 2009.



benannt ist, als heimliche Hauptfiguren herauschälen. Keine redet von Midlife-Crisis. Es setzt kein Gejammer über Falten, erschlaffte Haut oder erlahmte Sexualität ein. Die Krise spielt sich vielmehr in den feinen Verästelungen der Seele ab.

Dort wuchert die Verunsicherung, ausgelöst durch die vielen kleinen Dinge. Auf einmal verbeisst man sich in nichtige Streitereien mit dem Ehepartner. Plötzlich erkennt man, wie man die Fehler der eigenen Eltern wiederholt. Und man muss den Liebesmarkt wechseln, weil die Mühen des Alltags nicht mehr mit der Leichtigkeit der Jugend zu vereinbaren sind. Für Letztere ist man einfach nur noch – alt. Als die drei Freundinnen Anouk, Aisha und Rosie in einer Bar von ein paar Girls angerepelt werden, bitten diese sie nicht um Verzeihung. «Für die sind wir nicht einmal existent», stellt Aisha lapidar fest.

In «The Slap» setzt ein Ereignis diese Krisengedanken in Gang, das im Vergleich zu seinen Folgen banal erscheint. Hector (Jonathan Lapaglia) wird 40. Ehefrau Aisha (Sophie Okonedo) organisiert eine Party im Garten ihres Einfamilienhauses in der Vorstadt. Eine liebevolle Oberfläche, doch darunter gärt es. Rosies verzogener Sohn zerrt an den sowieso schon angespannten Nerven. Unvermittelt kommt es zum Eklat: Als der Vierjährige mit einem Cricket-Schläger die anderen Kinder attackiert, verpasst ihm Hectors Cousin Harry eine Ohrfeige.

### Krone richten, weitergehen

Es ist, als hätte man in ein Wespennest gestochen. Rosie (Melissa George) verklagt Harry. Es tut sich ein grosser Graben auf, gilt es doch, Loyalitäten abzuwägen: Freundschaft oder Familie? Ein unlösbarer Konflikt. Dann geht Hector auch noch auf Avancen von Connie (Melissa George) ein, die neben der Schule in Aishas Tierklinik jobbt. Weil er Connie fortan aber zurückweist, erzählt sie ihrem besten Freund Richie (Blake Davis), Hector habe sie vergewaltigt. Richie, der mit seinem Coming-out ringt, bombardiert Hector mit anonymen SMS.

Das klingt alles ziemlich traurig. So schlimm ist es aber gar nicht. Natürlich entscheiden sich die einen für den goldenen Käfig. Aber es steckt auch viel Ironie in dieser liebevoll erzählten Geschichte. Und die meisten ihrer Akteure schicken sich ins Erwachsenwerden: aufstehen, Krone richten, weitergehen. Schon erstaunlich, was eine einzige Ohrfeige auslösen kann.

«The Slap – Nur eine Ohrfeige». Ab 5. 9. auf Arte, jeweils zwei Folgen ab 20.15 Uhr.

Grossvaters, ich durfte sie unlängst kurz sehen, dann verstaute er sie wieder im Gitarrenkoffer. Wie gern würde ich ein paar Stunden mit dieser Gitarre verbringen und mich an meinen Grossvater herantasten! Hastig spricht sie, aber leise. Immer wieder streicht sie sich das lange blonde Haar aus der Stirn. «Alle haben etwas von ihm, nur ich nicht. Seine Kleider, seine Notizen – überall verstreut. Ich hätte gern etwas, woran ich mich festhalten könnte. Alles, was mir bleibt, ist seine Angelrute.»

An «The Lost Notebooks of Hank Williams», einer CD, auf der verschiedene Künstler nachgelassene Texte vertonen, fällt indes auf, dass Holly Williams' Interpretationen die innigsten sind. «Seine Art der Poesie, ja, die hab ich vielleicht schon im Blut», sagt sie. «Aber es bezahlt doch niemand Geld und kommt an mein Konzert, nur weil ich jemandes Tochter oder Enkelin bin.» Die berühmten Vorfahren, man spürt es, sind eine Belastung. Eine Stunde später steht Holly Williams mit ihrer blauen Gitarre auf der Bühne und singt zärtliche Songs über die mütterli-

che Verwandtschaft. Sie beschwört die Bilder glücklicher Jugendtage, die Sommer in Mer Rouge, einem Dorf in Louisiana. «Dort ist mein Herz zu Hause», hat sie zuvor im Gespräch gesagt. «Die Eltern meiner Mutter zogen mich auf, sie waren einfache Maisbauern.» In «Waiting on June» erzählt sie deren Liebesgeschichte. Ihr Singen ist ein Sprechen, ihre Songs sind von unaufringlicher Eindringlichkeit. Doch die bierselige Menge hört nicht wirklich hin. «I come from a very musical family», raunt Williams nach einer Dreiviertelstunde ins Mikrofon. Es klingt wie eine Entschuldigung. Sie setzt zu «I Saw the Light» an, einem Titel ihres Grossvaters, und plötzlich singen 2000 Leute feierlich mit.

Während später schon die Hauptgruppe lärmt, plaudert sie vor dem Konzertsaal mit Fans. Einige sind doch ihre Wegbegleiter gekommen. «Ich träume davon, dereinst eigene Kinder mit auf Tournee zu nehmen», sagt sie noch. «Sie werden den Nachnamen meines Mannes tragen, nicht Williams.» Aber vielleicht erben sie ja ihr musikalisches Talent?

STEFFROSS/DEUTSCHER

STEFFROSS/DEUTSCHER

COUNTRY MUSIC HALL OF FAME / AP / KEYSTONE

WADE PAVNE / AP / KEYSTONE

te. Ein Visionär, als Mythos in den USA ähnlich mächtig wie Elvis. Jedem Musikfan ist er vertraut, für Holly Williams jedoch ein Unbekannter, den sie sich gern zu eigen machen würde. «Aber ich muss mich damit herum-schlagen, dass er eine geschützte Marke ist, die ich nicht verwenden darf. Neil Young besitzt die Gitarre meines